

# Elf Jahre nach dem Unfall „ICH KANN WIEDER GEHEN“



ZDF-Moderator  
Stephan Kulle

Diagnose Querschnitt-  
lähmung – ein Urteil für  
den Rest des Lebens.  
Doch Stephan Kulle (34)  
gab nicht auf – und  
lernte wieder laufen

**L**egen Sie sich auf den Boden. Ganz flach. Sehen Sie zur Decke. Und jetzt versuchen Sie sich mal vorzustellen, dass diese weiße Fläche alles ist, was Sie in den nächsten fünf Monaten sehen werden. Sie sehen Ihren Körper nicht. Nicht die Beine, nicht die Arme. Sie werden sich nicht bewegen, nicht selber essen, nicht zur Toilette gehen, nicht mal den Hintern anheben, damit man Ihnen eine Bettpfanne unterschiebt. Sie werden sich nicht umdrehen oder auf die Seite legen. Und Sie werden vom Hals abwärts absolut nichts spüren.

## Der 10. Juli 1991

Zwei junge Männer fahren mit dem Auto in ihre Studentenbude. Der auf dem Beifahrersitz ist braun gebrannt, vor drei Tagen erst aus Rom zurückgekommen. Ein unvergesslicher Urlaub. Denn der Theologiestudent durfte dort den Papst interviewen, für eine Kirchenzeitung. Stephan Kulle, der Glückspilz, das war er schon immer. „Noch ein paar Tage vorher hatte ich zu einem Freund gesagt: Es geht

mir so gut. Ich habe mich noch nie abrackern müssen, es hat sich immer alles so ergeben.“

An diesem 10. Juli, während der Autofahrt, erzählt Kulle gerade von dem Nachmittag im Vatikan, als die Ampel auf Rot schaltet und der Wagen vor ihnen hart bremst. André, der Fahrer, reagiert nicht – das Auto der beiden Männer kracht bei voller Fahrt auf den vor ihnen stehenden Wagen.

„Der Gurt war wie eine Stahlstange. Ein Schlag nach vorn, ein Schlag nach hinten, die Wirbelsäule wurde deformiert. Bänder rissen ab, Bandscheiben zerplatzten“, erzählt Stephan. Als er fünf Tage ▶



Langsam baut der Körper verlorene Muskulatur wieder auf

Stephan Kulle  
steht heute wieder  
mitten im Leben



Heute kann sich Stephan Kulle relaxt zurücklehnen: Er hat viel geschafft

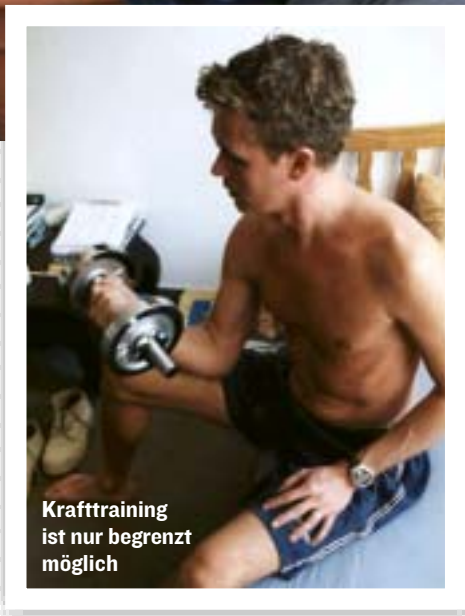
Bewegung auch schon seine letzte gewesen sein könnte.

## Motorik-Training

In der Bielefelder Klinik bekommt Stephan einen klareren Kopf. Er hat jetzt ein medizinisches Team um sich, das sich mit seinem Zustand auskennt. Immer noch ist er unterhalb der Brustwarzen gefühllos, er kann die Arme nicht bewegen und nicht selbständig sitzen. Darüber hinaus ist die Darmfunktion erheblich gestört.

Dass er die mentale Power besitzt, mehr zu tun als andere Patienten in einer vergleichbaren Situation, hat er Ärzten, Pflegeern und Therapeuten bewiesen. Er hat sich zu keinem Zeitpunkt abgekapselt. Im Gegenteil. Er hat es geschafft, in einem anonymen Krankenhaus eine Situation zu schaffen, in der sich seine Freunde und das Pflegepersonal in seiner Gegenwart wohl fühlen. Er kriegt so viel Besuch, dass fast Termine vergeben werden müssen. Er steckt zwar in einem hilflosen Körper, ist aber so stark, dass er allen anderen die Berührungängste nimmt.

Jeden Tag wird Stephan auf der Suche nach neurologischen Reaktionen von Kopf bis Fuß abgetastet. Über Stunden wird



Krafttraining ist nur begrenzt möglich

feltste Moment: zwischen Dämmern und Wachen in einem nüchternen Krankenzimmer liegend, nicht wissend, wann und wo der körperliche Verfall endet. So gesehen war das mit der Hirnquetschung sogar sein Glück. Etwa wie eine Auszeit,

Er kümmert sich um den hilflosen Mann. Badet ihn täglich, massiert ihm die gefühllosen Beine und füttert ihn.

„Wenn ein anderer Mensch mit all dem umgehen kann, dann kann ich es auch.“ Das ist Stephans Ansporn, sich nicht seinem Schicksal zu ergeben. Ein weiterer glücklicher Umstand kommt hinzu: Die Mutter seines freiwilligen Pflegers ist Ärztin, kümmert sich um die Verlegung in eine Klinik nach Bielefeld, wo sie Kontakte zu einem Neurochirurgen hat. Bis zum Transport vergehen

später im Krankenhaus aus dem Dämmer Schlaf erwacht, hat der härteste Kampf seines Lebens bereits begonnen.

## Die Angst kommt

„Dabei war ich zuerst gar nicht vollständig gelähmt. Es hat allerdings einige Tage gedauert, bevor man im Krankenhaus kapiert hat, dass die Lähmungssymptome immer mehr zunehmen. Ich selbst konnte das gar nicht realisieren, weil ich eine Hirnquetschung erlitten hatte und überhaupt nicht richtig denken konnte.“ Nur ganz diffus, irgendwo im Nebel, taucht da ein Gefühl auf: Angst. Im Rückblick ist das der verzwei-

um nicht auch noch psychisch völlig vor die Hunde zu gehen.

## Stefan hilft Stephan

Glauben Sie an Engel? Nein? Dann sprechen wir eben von Freunden. Stephans Freund heißt auch Stefan. Damals 19 Jahre alt, leistet er in der Nähe seinen Zivildienst und ist von Anfang an täglich am Krankenbett. Die beiden kennen sich von der gemeinsamen Arbeit bei der Kirchenzeitschrift. Dabei hat sich eine enge Freundschaft entwickelt. So eng, dass Stefan für neun Monate sein Privatleben ad acta legt, seine Freundin vernachlässigt und über sich selbst hinauswächst.

**„WENN EIN ANDERER MENSCH MIT DEM GANZEN UMGEHEN KANN, DANN KANN ICH ES AUCH“**

noch zwei Wochen. 14 Tage, in denen Stephans Gesundheitszustand immer kritischer wird. Er bekommt Probleme mit den Halswirbeln, und die Ärzte diese Probleme nicht in den Griff. Obwohl er eigentlich nicht transportfähig ist, wird Stephan schließlich verlegt. Sein Begleiter ist das Risiko, dass eine einzige falsche

er durchgeknetet, seine Motorik trainiert. Langsam stellen sich Erfolge ein. Stephan lernt, sein Hirn so zu programmieren, dass es jedes Echo aus seinem fast leblosen Körper registriert und speichert. Bei jeder erneuten Berührung der Körperstelle ist es wieder da. Bis zum ersten großen Erfolg. „Es war ein Sonntagnachmittag, grauer ▶

Fotos: Bert Bosteinmann/bildfotografie





November. Stefan brachte gefüllte Lebkuchenherzen mit. Er sagte: So, jetzt ist Hinsetzen angesagt. Dann saß ich da, der Kreislauf sackte total weg, weil ich das ja nicht mehr gewöhnt war. In dem Moment, in dem ich realisiert hatte, ich sitze da jetzt mit Lebkuchenherzen, in jenem Moment brachen die Wolken auf. Ich dachte, mein Gott, ich sitze. Nicht mehr nur liegen, nun scheint die Sonne.“

## Endlich im Rollstuhl

Der Mann, der beim bloßen Anblick der Sonne auf einer Glückswoge reitet, wiegt bei 1,88 Meter Körpergröße nur noch 60 Kilo. Aber er hat eine Perspektive: „Ein Leben im Rollstuhl war ja Gold gegen das, was ich erlebt hatte.“ Es kommen weitere, kleine Erfolge hinzu – mit einer Hand zufassen, einen Becher hochheben, trinken. Zum Jahreswechsel kann Stephan, wenn

auch langsam, den Rollstuhl alleine bewegen. Er kann alleine essen. Wieder hat er Glück mit den Menschen in seiner Umgebung: Ein Physiotherapeut trainiert intensiv mit ihm. Er heißt Axel. Wann immer er Zeit hat, schnappt Axel sich Stephan, lässt ihn sich aufstützen, klammern. Axel ist es, der, in einem therapeutischen Sinne, Stephan wieder auf die Beine stellt – so weit, dass man ihn in die Reha entlassen kann. Ein Ergebnis, dass gerade mal 20 Prozent aller Patienten mit ähnlichem Befund schaffen.

Stephan beendet sein Studium – und er übt laufen. Zusammen mit einer Person, bei der er sich einhängen (sein linkes Knie in dessen rechte Kniekehle einklinken) kann, überwindet er sogar Treppenstufen. „Eigentlich war der Rollstuhl die sicherste Variante zu leben. Diesen zu verlassen war eine Mutfrage“, sagt Stephan heute.

Seine Gehversuche erinnern an das Torkeln Betrunkener. Keiner sieht dem wankenden Kerl an, dass er nicht etwa blau ist, sondern mit einer unglaublichen Selbstdisziplin um seine Zukunft kämpft – eine Zukunft ohne Gehhilfen.

Während der Reha fangen Stephans Tage im Morgengrauen an: um sieben Uhr erster Therapietermin, abends gegen sechs rollt er zurück aufs Zimmer. Die Zeit nach der Klinik ist nicht mehr zu 100 Prozent mit Training gefüllt. Aber fast täglich sucht Stephan irgendeine Praxis auf, sei es die seiner Ärztin, die des Physiotherapeuten oder die des Masseurs. Orthopädisch ist nichts mehr auszurichten. Die Wirbel sind so verdübelt, dass das Rückenmark sozusagen freie Bahn hat und die Nervenstränge funktionieren könnten. Könnten!

Jetzt zählen Stephans Wille und Durchhaltevermögen, um aus leblos rumschlackernden Extremitäten wieder funktionstüchtige Beine zu machen – das heißt: immer wieder aufstehen, sich aus dem Rollstuhl hochstemmen, die Krücken greifen und bei jedem Versuch weniger Kraft in seine Arme

bisschen blöd ist. Kulle schafft es sogar vor die Kamera, zuerst im Rollstuhl, später ohne. Beim ZDF bekommt er dann den Posten als Nachrichtenmoderator im „Morgenmagazin“.

## Das zweite Leben

Sieben Jahre nach dem Unfall kommt mir der Querschnittgelähmte auf dem Frankfurter Flughafen entgegen. Er geht irgendwie merkwürdig. Doch würde einem das auch dann auffallen, wenn man seine Geschichte nicht kennt?

Stephan Kulle ist heute ein ganz normaler, attraktiver junger Mann. Dass er gelähmt ist, vergisst er manchmal selbst, je nach Tagesform. Oft hat er Schmerzen im Wirbelsäulenbereich. Die fühlen sich an, als ob man sich den Musikantenknochen stößt. An schlechten Tagen kommt Stephan nur mit Schmerzmitteln über die Runden. Sein Körper zeigt ihm immer wieder, dass er einmal schwerst verletzt war und nie wieder so funktionieren wird wie vor dem Unfall. Die Tiefensensibilität ist lediglich zu 70 Prozent da, den Funktionsausfall der Muskelstränge kompensiert der Kör-

**„EIN LEBEN IM ROLLSTUHL WAR GOLD  
GEGEN DAS, WAS ICH ERLEBT HATTE“**

legen, mehr auf die erstarrte Beinmuskulatur vertrauen.

## Neue Perspektiven

Auch im Job kämpft er um ein Fortkommen. Er will Journalist werden. Zeitungserfahrung besitzt er schon, jetzt bewirbt er sich beim WDR und bekommt dort auch eine Stelle.

Nach ersten Berührungsängsten verschwinden bei den Kollegen allmählich die Vorurteile, dass ein Mensch im Rollstuhl zwangsläufig auch ein

per, indem er die Statik innerhalb des Skeletts verlagert.

Noch 30 Meter, dann wird er vor mir stehen. Vor Stephan liegt eine riesengroße Fläche spiegelblanken Marmors. Ob er davor Angst hat? Lebt man nicht generell ängstlicher nach solchen Erlebnissen. Ein lapidares „Nein“ ist die ganze Antwort. Es gehört zu Stephans Fähigkeiten, sich nicht Angst machen zu lassen, oder besser: sich nicht von der Angst lähmen zu lassen. **■** Andreas Tölke